

Lieben, wie Jesus liebt

Predigt zum 5. Ostersonntag: Apg 14,21b-27; Offb 21,1-5a; Joh 13,31-33a.34-35

Kaum etwas hat neben dem Krieg in der Ukraine und der Corona-Pandemie Menschen so aufgewühlt, bestürzt und fassungslos gemacht wie der sexuelle Missbrauch an Kindern und Jugendlichen in der Kirche. Inzwischen ist vielen bewusster geworden, dass dies nicht nur ein kirchliches, sondern ein furchtbares gesamtgesellschaftliches Problem ist. Aber dass diese Verbrechen bis weit in die Kirche hineinragen, empfinden viele, und das völlig zurecht, als besonders schlimm. In einem gewissen Sinn können und müssen wir diese Empörung als eine indirekte Erinnerung an den zentralen Satz aus dem heutigen Evangelium verstehen: „*Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.*“

Wenn die Liebe *das* Erkennungszeichen der Kirche und der Getauften ist, dann kann man dieses Erkennungszeichen kaum schlimmer pervertieren als durch solche Verbrechen an wehrlosen Kindern. Natürlich, wir sollen die Kirche nicht auf diese und andere schlimme Dinge reduzieren. Deswegen freue ich mich auch über jeden, der, dies bedenkend, der Kirche trotz allem die Treue hält. Dafür sage ich einfach: *Danke!* Aber vielen, die sich abkehren, kann man es kaum verdenken. So sehr es für den Kirchenaustritt viele und nicht immer die besten Gründe gibt – immer beinhaltet ein solcher Schritt auch den Hinweis: *Ich erkenne in vielen von euch nicht mehr die Jünger Jesu!*

Wenn wir den Schlüsselsatz des heutigen Evangeliums: *Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt*, ernst nehmen, dann merken wir schnell, dass eine Erneuerung der Kirche, die vor allem auf Struktur- und Moraledebatten setzt, in der Gefahr steht, an der Oberfläche zu bleiben, nicht zum eigentlichen Kern hindurch zu dringen und daher am Ende wohl auch nicht gelingen wird. „*Die Liebe ist das einzige, was die Kinder Gottes (...) unterscheidet. Hörst du: das einzige. Wer die Liebe hat, ist aus Gott geboren; wer sie nicht hat, ist nicht aus Gott geboren. Das ist das große Zeichen, der große Unterschied.*“

Dieser Satz stammt aus der Feder des hl. Augustinus. Er zeigt: Strukturen, Dogmen, Gebote, Moral – all das ist durchaus wichtig. Aber wenn all das nicht durchwirkt ist von jener Liebe, von der Jesus im Evangelium spricht, lässt es Menschen kalt, verliert es alle Anziehungskraft, wendet man sich gleichgültig ab.

Um welche Liebe aber geht es hier? Warum spricht Jesus von einem *neuen* Gebot der Liebe? Das Liebesgebot kennt doch schon das Judentum, und auch anderen Kulturen ist es nicht fremd?

Das Neue liegt in dem kleinen Wörtchen „wie“. Lieben *wie* Jesus – das ist das Neue, der neue Maßstab. Eine Allerweltsliebe, eine auf das zuträgliche menschliche Maß begrenzte Liebe: *Bis hierher und nicht weiter* – lässt Jesus nicht gelten. *Lieben wie er* – daran hat sich die Kirche, daran haben wir, die Getauften, uns zu orientieren. Daran werden wir gemessen.

Ist das aber nicht eine restlose Überforderung? Das griechische Wort für „wie“ *kathos* kann man auch mit „weil“ übersetzen. „*Weil* ich euch geliebt habe, sollt auch ihr einander lieben.“ Die grenzenlose Liebe Jesu geht unserer Liebe immer voraus. Und als solche ermöglicht sie uns auch erst, *wie* er zu lieben. Man könnte es so formulieren: In dem Maße, wie ich die Liebe Jesu zu mir wahr sein lasse; in dem Maße, wie ich sie an mich heranlasse; in dem Maße, wie ich sie in mich einlasse, mich von ihr erfüllen lasse und aus ihr lebe, werde auch ich zu lieben vermögen – *wie er*.

Wie er, der Unvorstellbares tat, als er den Seinen den Sklavendienst des Fußwaschens erwies; *wie er*, der, um den Verrat des Judas wissend, auch ihm Füße wusch und ihn *Freund* nannte, als er ihm den verräterischen Kuss gab: „*Freund, dazu bist du gekommen?*“ (Mt 26,50); *wie er*, der ohne jeden Hass gegen seine Folterer und Mörder stirbt, ihnen vielmehr sterbend verzeiht; *wie er*, der geliebt hat über jede Grenze, auch über jede Schmerzgrenze hinaus.

Trostvoll ist, dass Jesus von uns und seiner Kirche nicht verlangt, dass wir es schon können. Es ist ein *Weg*, ein lebenslanger Weg dorthin. Wer wollte je von sich sagen, er habe diese Liebe schon erreicht. Aber erkennbar muss das Bemühen darum sein; das Bemühen darum, die Grenze der eigenen Liebesfähigkeit auszuweiten. Wo das erkennbar und spürbar ist, wird man auch die Jünger Jesu als solche erkennen.

Im Übrigen bin ich sicher, dass es gar nicht so wenige Beispiele einer solchen sich immer mehr entgrenzenden Liebe gibt; Beispiele, die kaum jemand wahrnimmt, die im Verborgenen geschehen, oft durch ganz einfache Menschen, von denen ich glaube, dass sie es sind, die unsere mit Bösewichten so vollgestopfte Welt noch irgendwie im Gleichgewicht halten.

Ein solcher Mensch ist mir, wie mir scheint, erst vor wenigen Tagen in einer Reportage der ZDF-Reporterin Katrin Eigendorf begegnet. Unter dem Titel „Ukraine zwischen Not und Mut“

(<https://www.zdf.de/politik/auslandsjournal/auslandsjournal-extra-vom-12-mai-2022-104.html>) zeigt uns die Autorin der Reportage die für mich berührendste Szene in der Schlusssequenz. Hanna Polanska, eine 32-jährige junge Frau aus der Ukraine, war im 5. Monat schwanger, als sie mit ihrem Mann Anton vor den Russen aus Butscha floh und ihr Auto beschossen wurde. Ihr Mann war sofort tot. Ihr Kind, ein Junge, verlor sie. Ihr selbst gaben die Ärzte kaum Überlebenschancen. Doch inzwischen kämpft sie sich mühsam ins Leben zurück, lernt ganz langsam, wieder zu gehen; auch lächeln sieht man sie. Der Reporterin sagt über sie, dass sie *nicht zurückdenken, nicht den Schmerz gewinnen lassen möchte und auch nicht den Hass*. Und wörtlich Hanna Polanska, die gut deutsch spricht: „*Hass bringt nichts Gutes, man darf das nicht empfinden; ich möchte einfach nicht, dass sowas weitergeht.*“ In der Tat, der Hass pflanzt das Böse fort und entzweit Menschen; die Liebe besiegt das Böse und führt Menschen zusammen. Der Schlusskommentar von Katrin Eigendorf lautet: „*Es braucht unfassbare Tapferkeit, um das Leid zu überwinden.*“ Ich selbst möchte hinzufügen: *Es braucht unfassbare Tapferkeit, den Hass zu überwinden.*

Ich weiß nicht, ob Hanna Polanska eine gläubige Frau ist oder nicht. Da viele Ukrainer sehr gläubig sind, kann man dies vermuten. Aber es tut nichts zur Sache: Hier ist ein Mensch auf der Spur jener keine Grenzen setzenden Liebe, die Jesus uns heute ans Herz legt: „*Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.*“

Bodo Windolf